

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 16 (1922)
Heft: 7-8

Artikel: "Der nächste Krieg"
Autor: Ragaz, Clara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134932>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gottes der Leitgedanke und das Endziel Jesu war, — wie wir wissen, dass er es war — dann dürfen wir sicher sein, dass jeder Schritt in seinem Leben und auch sein Tod mit diesem Ziel und seiner Verwirklichung verknüpft waren, und wenn der Reichgottesgedanke seinen ihm zukommenden Platz in der Theologie einnimmt, wird das Werk Christi neu ausgelegt werden müssen.

8. Das Reich Gottes ist nicht auf die Kirche und ihre Tätigkeit beschränkt. Es umfasst das ganze menschliche Leben. Es ist die Umwandlung der sozialen Ordnung. Die Kirche ist eine soziale Einrichtung neben der Familie, der wirtschaftlichen Organisation der Gesellschaft und dem Staate. Das Reich Gottes ist in allen diesen und verwirklicht sich durch sie alle. Im Mittelalter wurde die ganze Gesellschaft durch die Kirche beherrscht und geführt. Wenige von uns würden wünschen, dass das moderne Leben zu solchen Zuständen zurückkehre. Aufgaben, die der Kirche einst oblagen, sind nun weit über ihren Bereich hinausgewachsen. Die Kirche ist unentbehrlich für die religiöse Erziehung der Menschheit und für die Erhaltung der Religion; aber die grösste Zukunft wartet der Religion im öffentlichen Leben der Menschheit. W a l t e r R a u s c h e n b u s c h †

„Der nächste Krieg“¹⁾

Es ist eine der schönen Aufgaben der Liga, nicht nur im eigenen Lande für die Förderung der Friedensidee einzutreten, sondern auch zu verfolgen, wie in andern Ländern der Friedensgedanke sich ausbreitet. Dass er das tut, davon erhalten wir immer wieder Beweise. Heute darf ich zu Ihnen über ein Buch sprechen, das in ganz besonderer Weise ein Ausdruck jener Neuorientierung der internationalen Politik ist, die wir herbeisehnen und an unserm sehr bescheidenen Plätzchen zu fördern streben. Es ist dies das Buch des amerikanischen Kriegsberichterstatters Will Irwin: Der nächste Krieg.

Will Irwin nennt sein Buch einen Appell an den gesunden Menschenverstand. Es ist so obenhin betrachtet ein Buch der nackten Tatsachen und man könnte beinahe sagen der kalten Berechnung. «Es ist darin ein typisch amerikanisches Buch,» werden viele sagen.

¹⁾ Dieser Vortrag ist im Schosse der «Frauenliga für Friede und Freiheit» gehalten worden.

«Man muss dem Amerikaner mit Zahlen kommen, ihm zeigen können, ob sich eine Sache rentiert oder nicht, das gibt den Ausschlag.» Ja, es ist ein typisches amerikanisches Buch. Es rechnet, beweist, wendet sich an den Verstand; aber ich glaube, dass es auch darin ein amerikanisches Buch ist, dass hinter den Berechnungen tief ethische Erwägungen stehen. Man kann ja bekanntlich die Zahlen wie die Bibelstellen zu sehr verschiedenartigen Beweisführungen verwenden, man kann mit frommen und an sich wundervoll schönen Sprüchen sehr unfromme und sehr unschöne Verhältnisse verteidigen und man kann mit scheinbaren blossen Nützlichkeitservägungen den neuen Geist einer bessern Zeit vertreten. Das tut nach meiner Auffassung Will Irwin, und wenn sein Buch vom April 1921 bis Oktober des gleichen Jahres 23 Auflagen erlebt hat, so dürfen wir daraus schliessen, dass viele seiner Volksgenossen seinen Argumentationen zugänglich sind.

In seinem ersten Kapitel weist der Verfasser nach, dass in Bezug auf die Gruppierung der Kräfte in einem nächsten Krieg eine Prophezeiung so gut wie unmöglich sei, dass aber die Art der Kriegführung, die Entwicklung der Kriegstechnik mit etwelcher Sicherheit vorausbestimmt werden könne. Er zeigt, wie scharfblickende und in militärischen Dingen bewanderte Männer schon die Entwicklung des letzten Krieges, d. h. des Weltkrieges, vorausgesehen haben und wie man darum mit einiger Sicherheit die Kampfmethoden und ihre direkten und indirekten Wirkungen auf Leben und Eigentum, auf Seele und Leib der in den Krieg verwickelten Völker voraussagen könne. Bevor er uns aber von dem letzten Krieg auf künftige Kriege schliessen lässt, gibt er uns einen kurzen Ueberblick über die Entwicklung des Krieges bis zur Jetztzeit. Die menschliche Rasse ist vielleicht die einzige, die sich gegenseitig bekämpft und totschießt. Entstanden mag der Krieg so sein, dass der primitive Mensch wohl als einzelner den andern erschlagen hat, wenn es ihn nach dessen Weib, nach dessen Ochsen oder dessen Steinmesser gelüstete. Später vereinigten sich die Menschen zu Stämmen und noch später zu Völkern; in der historischen Zeit finden wir diese um Könige vereinigt mit einander im Kriege liegend. Der kriegerische, barbarische Volksstamm erhielt meistens die Oberhand und besiegte das Volk, das schon zu friedlicheren Beschäftigungen, Ackerbau, Viehzucht, Han-

del, Gewerbe, Kunst vorgedrungen war. Aber der Sieger lernte meistens vom Besiegten, nahm seine geistigen und materiellen Schätze an und verweichlichte selbst, um selbst wieder von einem Barbarenstamm überwunden zu werden, und ihm dann auch wieder seine Güter zu übermitteln. In diesem Sinne kann der Krieg kulturfördernd genannt werden. In den allerersten Anfängen der Kriegsführung galten noch keinerlei mildernde Einschränkungen. Man tötete, wer einem in die Hände fiel, und wenn man Gefangene leben liess, so nur, um sie nachher zu Arbeitssklaven zu machen. Allmählig jedoch kamen gewisse stillschweigende Uebereinkünfte auf, so dass es wenigstens der Entschuldigung bedurfte, wenn Frauen und Kinder hingeschlachtet oder Gefangene getötet wurden. Das offizielle Christentum griff den Krieg nicht an der Wurzel an, aber es erklärte wenigstens einen ungerechten Krieg als verwerflich, versuchte gewisse Grausamkeit zu mildern und trat für eine ritterliche Art der Kriegsführung ein. Die Religionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts aber brachten wieder einen Rückschlag. Da man auf beiden Seiten überzeugt war, im Gegner einen Abtrünnigen zu sehen, für den keine Strafe zu schwer sei, schreckte man auch vor keiner Grausamkeit zurück. Daher z. B. die Scheusslichkeiten des 30jährigen Krieges und bei der Einnahme von Antwerpen. Später kamen dann wieder menschlichere Methoden auf. Im 20. Jahrhundert galt es als allgemeiner Grundsatz, dass Frauen und Kinder vom Kriege sollten so wenig als möglich zu spüren bekommen und dass sogar der bewaffnete Feind nicht unnötigerweise getötet werden dürfe. Es wurde vereinbart, dass eine Stadt nicht belagert werden dürfe, bevor nicht die Zivilbevölkerung Gelegenheit gehabt habe, sie zu verlassen; dass die Sieger, die ein erobertes Land besetzten, für das Leben der Einwohner verantwortlich seien; dass Kriegsgefangene gut untergebracht und ernährt werden sollten, und dass gewisse barbarische Kriegsmethoden, wie der Gebrauch von Dum-Dumgeschossen und Giftgasen nicht angewendet werden dürften.

Dies waren gewissermassen die Anstandsregeln des Krieges geworden. Aber der Krieg hatte sich in einer andern Hinsicht so weiterentwickelt, dass ihm naturgemäss eine Gewalt innewohnte, die sich um keine Anstandsregeln mehr kümmerte und kümmern konnte. Früher waren die Kriege von einer aristokratischen Militärkaste

mit dem Anhang eines Söldnerheeres geführt worden. Die aufgebotenen Armeen waren klein, die verwendeten Kriegsmittel äusserst bescheiden: Pulver und Blei, Bajonette, Gewehre und Kanonen. Die mit der Herstellung dieser Kriegsbedarfs-Artikel beschäftigte Industrie nahm einen kleinen Teil der Bevölkerung in Anspruch, ebenso bildete die Armee einen kleinen Teil derselben. Die Kriege griffen darum nicht so sehr in das Leben des Volkes ein. Die französische Revolution brachte zum ersten Mal das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht auf. Zum ersten Mal auch wurde, im Prinzip wenigstens, die gesamte Eisenindustrie dem Kriege tributpflichtig gemacht. Dieses Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht wurde dann hauptsächlich von Preussen aufgegriffen und bewährte sich augenscheinlich aufs beste im deutsch-französischen Krieg, wo innerhalb sechs Monaten das siegreiche deutsche Heer Metz und Paris eingenommen hatte und dem unterlegenen Frankreich den Frieden diktieren konnte.

Dazu kam noch ein weiterer Faktor. Die wachsende Industrie brauchte Rohstoffquellen und Absatzgebiete. Jedes Land war bemüht, sich solche zu sichern. Um sie sich sichern zu können, waren aber diplomatische und allenfalls kriegerische Aktionen nötig; auf jeden Fall musste hinter den diplomatischen Forderungen immer eine Armee stehen, um den Forderungen Nachdruck zu verleihen. Damit aber die Armee auf der Höhe stehe, musste sie immer besser und vollkommener ausgerüstet werden. So entstand der unglückselige Konkurrenzkampf der Nationen auf dem Gebiete der Rüstungen. Es entstanden weiter die Bündnisse, mit denen sich die einzelnen Staaten gegenseitig zu gemeinsamer Abwehr versicherten. Es entstand, kurz gesagt, der Militarismus.

Irwin sieht in Deutschland den Geist des Militarismus besonders deutlich verkörpert, aber er sieht die militaristischen Strömungen auch in den andern Ländern.

So brach der Krieg von 1914 aus. Von Anfang an wurden die vorher aufgestellten Uebereinkommen einer ritterlichen Kriegführung ausser acht gelassen. Deutschland versuchte England auszuhungern, und die Entente versuchte Deutschland auszuhungern. Die Luftfahrzeuge bombardierten offene Städte ohne Rücksicht auf die Zivilbevölkerung. Es wurden Geisseln festgenommen, obgleich dieser Kriegs-

brauch schon in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts als eine barbarische Sitte bezeichnet worden war, die seit Jahrhunderten nicht mehr angewendet werde. Als eine ganz neue Epoche in der Kriegführung aber bezeichnet Irwin die zweite Schlacht bei Ypern, wo zum ersten Mal ein Gasangriff im grossen Stil ausgeführt wurde. Er führt sehr interessant aus, wie im Grunde genommen die Militärkaste als solche sehr wenig Erfindungen gemacht habe, wie beinahe alle Erfindungen aus der Wissenschaft hervorgegangen seien und in erster Linie friedlichen Zwecken gedient hätten, wie darum die Kriegstechnik eigentlich lange Zeit keine wesentlich neuen Methoden erfunden habe. Der Gaskrieg war schon früher erwogen, aber als zu unmenschlich zurückgewiesen worden. Jetzt kams nur darauf an, ob die Entente zu gleichen Mitteln greifen werde; sie tat es und damit waren neue, ungeahnte Möglichkeiten eröffnet.

Erstens waren die Möglichkeiten, den Feind zu töten, ganz ungeheuer erweitert. Dann wurden bis dahin dem Krieg fernstehende Industrien in Kriagsindustrien verwandelt. Ueberhaupt war es ein Merkmal dieses Krieges, dass im Grunde genommen die ganze Bevölkerung leidend und handelnd, aktiv und passiv mit einbezogen wurde. Der Aushungerungskrieg erstreckte sich nicht nur insofern auf Frauen, Kinder und Greise, als diese von der allgemeinen Lebensmittelnnot mit betroffen wurden, sondern auch insofern, als jetzt jeder, der gegen die Aushungerung arbeitete, ein Mitkämpfer wurde. Auch ist bei der allgemeinen Wehrpflicht die Frau notgedrungen ein Reservesoldat, da jede Frau, die den Mann in Haus oder Feld, in Industrie oder Handel ersetzt, die Zahl der Frontkämpfer vergrössern hilft. Ist sie nun gar in der Kriagsindustrie direkt beschäftigt, so ist sie eben erst recht Feind. Von diesem Gesichtspunkt aus entschuldigt Irwin die Fliegerangriffe der Deutschen auf die grossen Woolwich-Munitionswerke in London, in denen ungezählte Frauen arbeiteten. Er berechnet, dass gegen Ende des Krieges in ganz Grossbritannien, die Kolonien eingeschlossen, weniger als fünf Millionen Soldaten in Waffen standen, dass aber drei Millionen Frauen direkt in der Kriagsindustrie beschäftigt waren neben Millionen anderer, die als Freiwillige einen Teil ihrer Zeit hergaben. Es war eine allgemein anerkannte Tatsache, dass, wenn auf der einen oder andern Seite die Frauen ihre Arbeit einstellen würden, der Krieg

für jene Seite verloren wäre. So konnte man auch in Bezug auf die Deportationen aus Belgien und Nordfrankreich militärische Notwendigkeit nicht ohne Berechtigung als Grund anführen. Ueberhaupt lässt sich im Grunde genommen jede noch so grausame, unmenschliche und unritterliche Kriegführung mit militärischer Notwendigkeit entschuldigen; denn der Krieg beruht eben darauf, dass man dem andern so viel Böses als möglich zufügt und steht unter andern Gesetzen als denen der Menschlichkeit.

Irwin führt als ein weiteres Beispiel die Behandlung der Kriegsgefangenen an. Es galt als stillschweigendes Uebereinkommen, dass die Gefangenen menschenwürdig behandelt, ernährt und untergebracht würden. Aber, sagt er, wenn die Hungersnot weiter um sich greift, wer will fordern, dass der Feind vor dem Verhungern geschützt werde?

Mit der Einführung des Gaskrieges in der zweiten Schlacht bei Ypern war gewissermassen das Tor geöffnet, aus dem alle Geister der Hölle hervorquollen. Es wurde an der Westfront das brennende Gas eingeführt, es kamen die Tanks auf. Die Gaskriegstechnik wurde immer mehr vervollkommt, sodass immer neue Abwehrmittel erfunden werden mussten. Ein Bild in dem Buche Irwins zeigt eine ganze Familie in einem französischen Dorfe nahe der Front, wo jedermann beständig eine Gasmaske bei sich tragen musste, da jeden Augenblick eine Gaswelle über das Dörfchen sich herwälzen konnte. Diese Masken waren ausserordentlich unangenehm zum tragen, so dass trotz aller ungeheuren Gefahr auch die Soldaten an der Front sie sich verstohlenerweise immer wieder vom Gesichte rissen. Am Ende des Krieges wären aber auch diese lästigen Gasmasken kein sicherer Schutz mehr gewesen. Das Gas strömte nun nicht mehr bloss durch die Atmungsorgane ein, das von den Deutschen erfundene sogenannte Senfgas verbrannte auch die Haut, und es hätten ganze gasdichte Anzüge hergestellt werden müssen, um die Menschen wirklich zu schützen.

Drei Eigenschaften sollte das «ideale» Gas vereinigen: Es musste unsichtbar sein; es musste ein wenig schwerer als die Atmosphäre sein; es durfte nicht nur verbrennen, es musste vergiften, wohin es traf. Amerika gebührt die Ehre, dieses ideale Gas erfunden zu haben, das Lewisite-Gas. Es gelangte nicht mehr zur vollen An-

wendung, weil es erst auf den Feldzug 1919 in grössern Massen vorbereitet wurde. Es war unsichtbar, es war schwer genug, um sich in die Keller und Abzugskanäle zu senken, so dass jedes Schlupfloch von ihm erreicht wurde; eingeatmet, tötete es sofort, aber auch dort, wo es bloss auf die Haut traf, brachte es eine fast unfehlbar tödliche Wirkung hervor. Ein Sachverständiger sagte aus, dass ein Dutzend der grössten Lewisite-Bomben, wie sie 1918 schon im Gebrauch waren, genügt hätten, bei günstigem Wind die ganze Bevölkerung von Berlin zu vernichten. Vielleicht, sagt Irwin, war dies etwas zu viel gesagt, aber nicht wesentlich zu viel. Auf jeden Fall sind seither neue Erfindungen gemacht worden, die diese übertreffen. Eine Gaskapsel in einer kleinen Granate kann mit absoluter Sicherheit ganze Morgen Landes mit allem, was darauf lebt, zerstören, mit allem, was darauf und darin lebt; denn auch die Fruchtbarkeit der Erde muss nun zerstört werden. Wenn man den Feind eben auch durch Aushungerung vernichten will, wird auch der Boden, der ihm das Brot spendet, ein Angriffsobjekt. So ist ein Gas schon erfunden, von dem man «hofft», dass es auf sieben Jahre hinaus alles Wachstum vernichte.

Interessant sind auch Irwins Zusammenstellungen über die Zerstörungen an Immobilien während früherer Kriege und während des Weltkrieges. Ein Bild zeigt uns das Schloss Hougoumont, das während der Schlacht bei Waterloo heftig von Napoleons Kanonen beschossen wurde. Das Resultat war, dass ein kleines Aussengebäude zerstört, die Ecke einer Kapelle beschädigt wurde und das Schloss selbst einige Kugeln erhielt. Dem gegenüber steht die Ruine eines französischen Schlosses, das durch eine einzige Granate bis auf die Grundmauern zerstört wurde. Irwin berechnet, dass die Kanonenkugeln, die auf das Schloss Hougoumont abgefeuert wurden, mehr gekostet haben als der Schaden, den sie angerichtet, während im Jahre 1916 die Deutschen in Nancy mit einer 380 Millimeterbombe ein Schulhaus total vernichteten. Jene Bombe schätzt er auf 3000 oder 4000 Dollar, während das Schulhaus mehr als 200,000 Dollar gekostet hatte. Immerhin muss hier in Betracht gezogen werden, dass wohl viele der Bomben auch resultatlos geschleudert wurden.

Irwin weist ferner nach, wie auch während des Krieges die Dimensionen aller Kriegswerkzeuge wuchsen und wie alles beständi-

gen Neuerungen ausgesetzt war. Die Luftfahrzeuge von 1914 wurden schon 1916 als altmodische Omnibusse bezeichnet und 1918 brauchten die Luftfahrer wieder ähnliche verächtliche Ausdrücke für das, was 1916 im Gebrauch war. 1914 und 1915 waren die grössten Bomben, die von den Luftfahrzeugen abgeworfen wurden, noch in der Hand tragbar, 1918 war eine Bombe für die Bombardierung von Berlin gerüstet, die 1000 Kilogramm wog.

Was ein künftiger Krieg für Schrecken bergen würde, können wir uns niemals ausdenken. Wir können nur einen schwachen Begriff davon bekommen, wenn wir hören, was schon dieser letzte Krieg für Zurüstungen für einen nächsten Feldzug, den von 1919, machte. So hatten die Deutschen einen Angriff auf Paris vor, der sich folgendermassen abspielen sollte: Eine erste Luftzeugflotte sollte kleine Phosphorbomben auf die Dächer von Paris abwerfen. Dadurch wäre eine Feuersbrunst entstanden, der keine Feuerwehr hätte wehren können, weil die so entstandenen Flammen nicht durch Wasser löschar sind. Diese Feuersbrunst hätte die Beleuchtung verschafft für die Angriffe einer zweiten und dritten Luftflotte, die dann nicht wie bei den Mondscheinangriffen mehr oder weniger auf Zufälligkeiten angewiesen gewesen wären. Sie hätten ihr Ziel mit Sicherheit treffen können. Was die Alliierten mit einem Lewisiteangriff auf Berlin hätten ausrichten können, ist schon erwähnt worden. Irwin sagt, er könne bezeugen, dass die Alliierten zu diesem Angriff nur im Notfalle ihre Zuflucht genommen hätten; aber die Möglichkeit der Vernichtung einer Zivilbevölkerung von Hunderttausenden und Millionen war doch da. Und man denke sich zum Beispiel die Stimmung, die durch einen Luftangriff auf Paris von der vorhin geschilderten Art ausgelöst worden wäre und frage sich, ob da der «Notfall» nicht geschaffen worden wäre für einen Lewisiteangriff auf Berlin! In einem nächsten Krieg sind solche Gasangriffe auf Städte darum die grosse Wahrscheinlichkeit. Die Militär rechnen auch ganz kaltblütig damit. Ja, sie rechnen noch mit mehr. Ein Strahlenkrieg wird uns auch in Aussicht gestellt. «So gut man die X-Strahlen, die Lichtstrahlen, die Wärmestrahlen hat,» sagt General Swinton, «kann man auch irgend welche tötliche Strahlen entdecken, die die Menschen zusammenschrumpfen machen, sie lähmen oder vergiften. Die letzte Form der menschlichen Kämpfe wird nach meiner Ansicht der Bazillenkrieg

sein. Ich glaube, dass es dazu kommen wird, und soweit ich es beurteilen kann, sehe ich nicht ein, warum nicht. Wenn man einmal Krieg führen will, bereite man sich jetzt vor. Wir müssen diese neuen Formen der Kriegführung ins Auge fassen, und so weit als möglich unsere Kräfte, unsere Zeit und unser Geld darauf verwenden, Erfinder und Wissenschaftler dazu zu ermuntern, die Kriegführung en gros zu studieren, statt so viel über Methoden nachzudenken, wie ein paar Einzelne aufs Mal getötet werden können.»

Swinton meint also, der Weltkrieg sei noch zu viel Detailkrieg gewesen und doch sind nach den Berechnungen dänischer Gelehrter nahezu zehn Millionen Soldaten ums Leben gekommen, das übrige durch den Krieg vernichtete Leben noch nicht gerechnet. Die gleichen dänischen Gelehrten berechnen, dass ohne den Krieg 30 Millionen mehr Menschen aus der Zivilbevölkerung am Leben geblieben oder zum Leben erwacht wären. Diese Zahl mag etwas hoch gegriffen sein. Aber sicher ist, dass die in der Schlacht gefallenen und ihren Wunden erlegenen Soldaten noch lange, lange nicht die ganze Summe der Verluste an Menschenleben repräsentieren. Es weiss gewiss jedes Einzelne von uns eine Anzahl Menschen, die als Kriegsoffer hinter der Front gefallen sind, weil sie die furchtbaren Spannungen der Kriegsjahre nicht aushielten, ganz abgesehen von jenen, die durch Not und Entbehrung frühzeitig zermürbt wurden und jeder Krankheit zum Opfer fielen.

Eine neue Erfindung des letzten Krieges war der Tank. Die Ehre dieser Erfindung gebührt den Engländern. Der Tank könnte wohl als eine bewegliche Festung oder, wie Irwin ihn nennt, als das Kriegsschiff des flachen Landes betrachtet werden. Auch der Tank hat sich sehr vervollkommen. Am Anfang besass er die Geschwindigkeit eines guten Fussgängers, am Ende des Krieges hatte er diejenige der Kavallerie erreicht. Es steht seiner weitem Vervollkommen in Bezug auf Schnelligkeit, Grösse, Tragfähigkeit, Verwendbarkeit nichts im Wege. Er wird hauptsächlich für den Transport von Gas oder Explosivbomben auf unwegsamen Gebieten in Betracht kommen.

Wie denkt sich Irwin nun einen nächsten Krieg. «Eine Kriegserklärung wird nicht mehr erfolgen,» sagt General Fuller. «Wie bei einem tropischen Wirbelwind wird nur der Himmel sich verdunkeln

und dann die Flut schon da sein. Eine Kriegserklärung wäre eine überflüssige Höflichkeit, die nur die Chancen verderben könnte.» Also der Angreifer, Irwin nennt ihn «Deutschland», nur um einen Namen zu nennen, wird von seinen Grenzen eine Armee von grossen und kleinen gassichern Tanks aussenden, deren Gewehre mit Gasbomben zum Töten und Explosivbomben ausgerüstet sind und die den Weg zu bahnen haben. Ihnen folgt die schwere Artillerie. Die Franzosen werden wahrscheinlich auf diesen Angriff gerüstet sein; ihren Grenzen entlang werden Retorten aufgestellt sein, die eine Wolke von Giftgasen ausströmen. Während diese in Funktion treten, haben die Franzosen Zeit, zu mobilisieren. Die Deutschen warten, bis sich die Gasbomben verflüchtigt haben, oder sie haben vielleicht die Mittel, sich giftfreie Durchgänge zu verschaffen; das hängt von der Rolle ab, die die Infanterie in künftigen Kriegen spielen wird. Es gibt nach Irwin Offiziere, die glauben, es werden in Zukunft die Kriege so sehr Tankkriege sein, dass kein Staat grosse Armeen mehr halten könne, weil nicht genug Stahl vorhanden sei, um Tanks zu fabrizieren, die grosse Armeen aufnehmen könnten. Die meisten Offiziere, mit denen er gesprochen hat, sind aber anderer Ansicht; sie meinen, dass nichts die Infanterie ganz ersetzen könne. In ein Land eindringen kann man mit einer kleinen, vollkommen ausgerüsteten Macht, aber nur grosse Massen können das Land besetzen und es halten. Vielleicht, dass die Infanterie darum nicht mehr so sehr zum Eroberungskrieg verwendet würde; sie käme erst nachher, das gewonnene Terrain zu behaupten, aber sie wäre deswegen nicht mindern Gefahren ausgesetzt, da sie beständig Luftangriffe gewärtigen müsste. Ueberhaupt würde die Luftflotte von Anbeginn die Tätigkeit der auf dem Lande vordringenden Kräfte unterstützen; sie würde die sich hinter der Front sammelnde Armee angreifen und allen Schaden stiften, den zu stiften ihr möglich wäre.

Ein solcher Krieg könnte wahrscheinlich nicht lange währen, aber einer von einigen Wochen oder Monaten würde genügen. Er würde nach der Meinung Irwins wahrscheinlich so viele Soldaten töten wie der Weltkrieg unseligen Angedenkens, und viel mehr Zivilbevölkerung.

Noch eine Art der Kriegführung erwähnt Irwin, es ist dies der Bazillenkrieg. Dass dieser schon während des Weltkrieges ernstlich

in Betracht gezogen wurde, weiss man ja. Irwin sagt, dass Hauptmann Tuhoy vom britischen Informationsamt 1918 die Nachricht erhalten habe, in der Nürnberger bakteriologischen Abteilung seien Krankheitserreger irgendwelcher Art zur Verwendung als Kampfmittel gerüstet. Als die Engländer davon hörten, teilten sie den Deutschen mit, dass sie Bomben mit Karbunkelbazillen geladen hätten und dass sie diese als Repressalien verwenden würden. Dies war erst der Anfang, wie Ypern der Anfang des Gaskrieges gewesen war. Bis jetzt hatte die Wissenschaft ihre Anstrengungen darauf gerichtet, die Krankheiten zu bekämpfen, ihre Herde zu zerstören. Wenn diese Kriegsmethode eingeführt würde, wäre es ihre Aufgabe, ihre Forschungen darauf zu richten, wie die Krankheiten verbreitet werden könnten. Gewöhnlich ist es leichter, eine vorhandene Naturkraft zu verstärken, als sie abzuschwächen. Nominell wäre der Angriff einstweilen nur auf die Armee gerichtet, aber man weiss, dass Epidemien, wenn sie einmal ausgebrochen sind, nicht einfach Halt geboten werden kann. Und wenn man den Menschen angreift, kann nicht auch sein Brot von der Krankheit bedroht werden? Auch diese Methode wird geprüft und erwogen.

In Bezug auf die bevorstehenden Veränderungen in der Kampfweise auf dem Meere schreibt sich Irwin keine Autorität zu. Er glaubt nur, dass voraussichtlich nicht nur die Unterseeboote eine immer grössere Rolle zu spielen hätten, sondern dass auch die eigentliche Flotte immer mehr darauf eingerichtet werde, grosse Strecken unter Wasser zurücklegen zu können. Dies beides würde aber eine noch grössere Gefährdung der Meerschifffahrt und der Zufuhr von Rohstoffen und Lebensmitteln von aussen bedeuten. So, sagt Irwin, können wir zu den Menschenopfern eines nächsten Krieges nicht nur Unterernährung, sondern direkten Hungertod en gros zählen. Im vergangenen Krieg war die Einbeziehung der Zivilbevölkerung noch keine allgemein zugegebene Notwendigkeit, erst eine Tatsache, im nächsten Krieg wird sie als militärische Notwendigkeit anerkannt sein und die Zivilbevölkerung wird eine leichte Beute der militärischen Operationen werden. Irwin macht noch besonders darauf aufmerksam, wie ihre unpersönliche Art die Kriegführung aus der Ferne noch grausamer macht. Er glaubt nicht an das Märchen von den abgeschnittenen Kinderhänden in Belgien,

wenn er auch weiss, dass einzelne Grausamkeiten vorgekommen sind. Aber es ist etwas anderes, Grausamkeiten zu begehen, von denen man das Resultat direkt vor Augen sieht, oder eine ganze Bevölkerung durch Gasbomben zu vergiften; ihr Todesröcheln hört man nicht, man sieht nur, dass man einen Treffer gemacht hat, und verzieht sich wieder. Irwin erzählt, wie oft er mit jungen amerikanischen und französischen Luftfahrern zusammen gesessen habe und wie sie nie an die Wirkung ihrer Bomben gedacht hätten; sie hätten sich nur ihrer Treffer gefreut, ohne zu bedenken, was diese Treffer an menschlichem Elend verursacht haben. Wenn vielleicht einmal der Gedanke daran sich ihnen aufdrängen wollte, so verboten sie sich, ihn auszumalen — wie man es im Kriege tun muss.

Ein Kapitel widmet Irwin dem Thema: Der Krieg und die Rasse. Drei Aufsehen erregende Bücher, sagt er, kamen kurz vor dem Krieg heraus. Das eine, von einem Polen, Jean Bloch, stellte fest, dass es keinen Krieg mehr geben könne, die Schrecken eines modernen Krieges wären zu gross, als dass der moderne Mensch sie aushalten könnte. Ihn widerlegte der Krieg. Das zweite, von Norman Angell, bewies, dass der Krieg wirtschaftlich nicht rentiere, dass Sieger und Besiegte gleich arm daraus hervorgehen würden. Die gegenwärtigen Zustände scheinen ihm je länger je mehr Recht zu geben. Vielleicht werden es die nächsten zehn Jahre noch ganz tun. Das dritte Buch, von Dr. David Starr Jordan, «Krieg und Aufzucht», wurde von keinen Erfahrungen des Krieges widerlegt. Starr Jordan sagt: Wenn wir unter den Tieren die Rasse verbessern wollen, wählen wir die besten aus, damit sie die Rasse weiterpflanzen. Er zeigt, wie durch solche Zuchtwahl aus dem kleinen Steppenköhlein die holsteinische Milchkuh geworden ist. Wollte man die holsteinische Milchkuh zur Steppenkuh zurückzüchten, müsste man nur die umgekehrte Methode befolgen. Im Krieg geht nun dieser umgekehrte Prozess vor sich. Die kräftigsten jungen Männer werden an die Front geschickt und fallen, die Abnormen, Schwächlichen bleiben zu Hause und können die Rasse fortpflanzen. Aber auch unter den zum Militärdienst tauglich Befundenen werden die Jüngsten den ersten Ansturm aushalten müssen. Die meisten von ihnen sterben, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Die in den obern Zwanzig hinterlassen vielleicht ein oder zwei Kinder, die ältern, die schon eine grössere Familie haben, wer-

den am meisten geschont. Das ist menschlich durchaus begreiflich, vom Standpunkt der Fortpflanzung aus aber verkehrt. Irwin sagt: «Die Natur kümmert sich nicht im geringsten darum, was aus der Pflanze wird, wenn sie ihren Samen ausgestreut hat und die neue Ernte wächst. Wenn wir den Krieg als eine Notwendigkeit zugäben, ihn wissenschaftlich führten im besten Interesse der Rasse, so wäre daher das Leitwort für die Militärflicht nicht: Die Ledigen voran! sondern: Die Grossväter voran! Natürlich ist das lächerlich, aber es scheint mir, dass jedesmal, wo wir einen Gedanken des modernen Krieges zu seinem logischen Ende weiterführen, wir zum Lächerlichen gelangen.»

Das sind die Wirkungen des Krieges auf die Rasse. Wie sind die ökonomischen Wirkungen? Wir wissen es alle und Irwins Buch kann uns nicht viel Neues sagen; es kann höchstens uns einige Zahlen und besonders anschauliche Beispiele geben, und das tut es. Er gibt unter anderm eine Zusammenstellung der Kriegskosten früherer Kriege und dieses Krieges, wobei die Wagschale, in der die Kosten der sämtlichen Kriege von 1793 bis 1910 enthalten sind, hoch aufschnellt gegenüber der Wagschale, die die Kosten des Weltkrieges trägt: das Verhältniss ist 23 Milliarden zu 186 Milliarden Dollar. Eine weitere graphische Darstellung führt uns die Staatsschulden der Vereinigten Staaten, Grossbritannien und Frankreichs vor und nach 1914 vor; überall steigen die Säulen ganz erschreckend in die Höhe: in den Vereinigten Staaten von 1028 Millionen auf 24,000 Millionen, in Grossbritannien von 3485 Millionen auf 39,314 Millionen, in Frankreich von 6346 Millionen auf 46,025 Millionen Dollar. Eine Tafel vergleicht die Kosten der grossen amerikanischen Kriege mit den Kosten, die der Weltkrieg den Vereinigten Staaten verursacht hat.

Aber all dies sind ja noch nicht die ganzen Kosten und Schädigungen. Sehr anschaulich redet uns Irwin von den Baumwollspinnereien, die in Deutschland aus Mangel an Rohmaterial unbeschäftigt dastehen und von den Baumwollproduzenten der Südstaaten, die ihre Ware nicht absetzen können. Sehr richtig bemerkt Irwin auch, dass in den Kriegskosten noch nicht inbegriffen sind die Militärausgaben der Friedenszeiten, die eben auch den Krieg vorbereiten halfen. Interessant sind auch die Vergleiche, die er herbeizieht. Was könnte an Kulturgütern geschaffen werden aus dem Gelde, das heute auf die Rüstung verwendet wird? Die Kosten von sechs grossen Gra-

naten würden ausreichen, um einen Beamten des Gesundheitsamtes der Vereinigten Staaten ein Jahr lang zu besolden, damit er Studien zur Bekämpfung der Grippe machen könnte. Ein Bild zeigt uns die Universitätsgebäude von Michigan, die für acht Millionen Dollar erstellt worden sind. Zwei oder drei solcher Universitäten könnten erstellt werden aus den Kosten eines einzigen grossen Kriegsschiffes. Den sehr vergänglichen Wert eines solchen Schiffes zeigt uns ein anderes Bild. Die «Indiana», deren Herstellungskosten immerhin 5,800,000 Dollar betrugen, ist durch ein Superdreadnought untauglich gemacht worden. Der letzte Superdreadnought kostete 40 Millionen. Aber je nachdem neue Erfindungen wieder neue Abwehrmittel nötig machen, ist vielleicht auch dieser Superdreadnought bald altes Eisen.

Der Weltkrieg kostete nach Irwin im letzten Jahre in der Stunde zehn Millionen Dollar, also innerhalb 24 Stunden 240 Millionen. Man stelle sich vor, was aus dieser Summe an bleibenden Werten hergestellt werden könnte! Irwin zählt auf: zwei Spitäler in jedem der 48 Staaten der Vereinigten Staaten, zwei Mittelschulen in jedem Staat, 300 Spielplätze mit Turnhallen und Schwimmbad — und dann blieben erst noch sechs Millionen übrig zur Förderung des gewerblichen Unterrichts.

Aber noch einmal sei es gesagt: das zerstörte wirtschaftliche Gleichgewicht ist vielleicht doch der grösste ökonomische Schaden. Irwin sagt: So sehr sind die Tätigkeiten der Menschen heute miteinander verknüpft, dass man nicht irgend einen bedeutenden Reichtum in einem Gebiete zerstören kann, ohne dass Störungen im andern hervorgerufen werden. Man wird hier unwillkürlich an die Wahrheit des Bibelspruches erinnert: Wo ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit.

Aus dem gleichen Grunde wird es auch in einem künftigen Kriege immer unwahrscheinlicher sein, dass einzelne Staaten unbeteiligt beiseite stehen können. Schon aus dem Grunde nicht, weil die Kriege immer mehr sich um wirtschaftliche Streitpunkte drehen werden und weil die wirtschaftlichen Streitfragen immer mehr internationale Wirkungen ausüben werden. Irwin sagt, der Weltkrieg begann nicht 1914, sondern 1871 bei der Unterzeichnung des Frankfurtervertrages, und der folgende Krieg begann nach der Unterzeichnung

des Versailler Vertrages, als die Mächte sich nicht zur Abrüstung entschliessen konnten.

Irwin untersucht auch noch die Wahrheit der Behauptung, der Krieg sei das Stahlbad der Völker. Er ist nicht der Meinung, dass all die Gefallenen oder die Mehrzahl der Gefallenen den Heldentod gestorben seien. Sie wurden eingezogen und es blieb ihnen keine andere Wahl, als dem Rufe zu folgen oder hinter der Front erschossen zu werden. In den ersten Kriegstagen war freilich auch noch Begeisterung da; aber nachher war es ein Durchhalten aus Zwang. Und alle bessern Elemente hielten es moralisch nur aus in der Hoffnung, es sei ein Krieg, der dem Krieg ein Ende machen solle. Vorübergehend gab es freilich auch eine moralische und religiöse Erhebung, aber sie flaute sehr bald ab. Auf keinen Fall überdauerte sie den Waffenstillstand. Irwin weist darauf hin, wie gerade der Weltkrieg auch bewiesen habe, dass die Völker in den Friedenszeiten nicht schlaff werden. Eine verhältnismässig lange Friedenszeit ging dem Weltkrieg voraus, und doch zeigten die Soldaten so viel Mut und Ausdauer, als man es nur verlangen konnte. Die Militaristen schrieben dies der langen militärischen Erziehung zu. Aber das trifft weder auf Grossbritannien noch auf Amerika zu, wo die Soldaten erst während des Krieges als Soldaten ausgebildet wurden.

Von da aus gelangt Irwin zu der Frage der allgemeinen Wehrpflicht. Es wurden in Amerika Wunder erzählt von den Wirkungen des Militärdienstes auf die Haltung und das Aussehen der jungen Leute. Irwin sagt, es möge von manchen gelten; aber doch nur von einer Minderheit. Die Mehrheit kam als guttrainierte junge Mannschaft in den Dienst und hatte durch den Militärdienst nicht viel zu gewinnen. Hingegen zu verlieren, ja. Namentlich weist Irwin auf die Rassenverhetzung hin, die systematisch betrieben wurde, und die alle brutalen Instinkte aufrührte.

Was für Wege aber weist uns Irwin zum Frieden?

Die Sehnsucht nach dem Frieden ist gross, wie gross, lässt sich daraus erkennen, dass auch die Militaristen die Phrase vom Krieg gegen den Krieg anwenden mussten. Auch der Versuch, eine Völkerliga zu schaffen, ist ein Beweis dafür. Sogar der sehr unvollkommene Friede von Versailles ist eine Konzession an das erwachende Gerechtigkeitsgefühl der Völker. Es ging nicht mehr, dass man ganze Gebiete

ohne alle Zeremonie dem Sieger zuteilte, es musste wenigstens der Schein des Selbstbestimmungsrechtes der Völker gewahrt werden. Die Société des anciens combattants in Frankreich nahm in einer Sektion nach der andern die Resolution an: «Krieg dem Krieg!» Das Gerücht, das als Versuchsballon aufkam, die britischen und französischen Soldaten würden zur Bekämpfung des Bolschewismus ausgeschiedt, erregte Aufruhr und Widerstand. Die Soldaten, die im Feld gewesen sind, wissen nun, was der Krieg bedeutet. Aber, sagt Irwin, das Eisen muss geschmiedet werden, solange es heiss ist. Jetzt gilt es, die Eindrücke festhalten und aus diesen Eindrücken heraus Taten zu veranlassen. Eine solche Tat wäre eine internationale Gesetzgebung, d. h. also eine Ordnung der zwischenstaatlichen Beziehungen auf dem Wege der Gesetzgebung. Das ist der Kernpunkt, von dem aus die Lösung erfolgen kann. Es muss eine internationale Moral geschaffen werden, die das Töten und Rauben und Morden von Volk zu Volk so sehr verurteilt wie das Töten und Rauben und Morden der einzelnen Individuen. Ein Anfang dazu ist gemacht, denn die Verletzung der belgischen Neutralität wurde zum Beispiel von den Völkern schon als eine unmoralische Tat empfunden, wenn auch die Militaristen und Diplomaten den Vertragsbruch weniger ernst nahmen.

So kommt Irwin eben doch auf etwas wie einen Völkerbund heraus. Er selbst äussert sich weder für noch wider den gegenwärtigen Völkerbund, weil ihm wohl das Prinzip eines solchen am wichtigsten ist und er die Diskussion nicht auf Abwege leiten möchte dadurch, dass er für eine besondere Form desselben einträte. Als eine Waffe einer solchen zwischenstaatlichen Organisation sieht er auch ökonomische Massnahmen, den Boykott des fehlbaren Staates, vor. Wie im Strafrecht die körperlichen Züchtigungen abgeschafft worden sind und an ihre Stelle Gefängnis und Geldbusse treten, so könnte auch im internationalen Strafrecht der wirtschaftliche Krieg an Stelle des Waffenkrieges treten, was wenigstens ein Fortschritt wäre.

Bis diese internationale Organisation zustande gekommen ist, schlägt Irwin als Beruhigungsmittel die *A b r ü s t u n g* vor. Europa muss abrüsten, wenn es nicht wirtschaftlich zugrunde gehen will. Wenn Europa aber sich in Anarchie auflöste, wäre die übrige Welt

auch gefährdet. Ein Abrüstungsabkommen kann zustande kommen — dies schrieb Irwin im Frühjahr 1921 —, aber Amerika muss die Führerschaft übernehmen. Amerikas Macht ist jetzt so gross, dass es diese Forderung durchsetzen kann. Eine Teilabrüstung wird nicht nur eine augenblickliche Erleichterung verschaffen, sie wird als Heilmittel wirken. Was immer die Völker veranlasst, über den Frieden nachzudenken und miteinander zu verhandeln, bringt sie wieder zusammen und ist ein Schritt in der Richtung der Verständigung.

Handel, Rohstoffe und die Verwendung des finanziellen Reichtums sind die drei Grundlagen des finanziellen Imperialismus, der zum Kriege führt. Der Handel ist noch der friedlichste Faktor, da zwei miteinander handeltreibende Völker doch auch wieder humane Beziehungen anknüpfen. Für die Verteilung der Rohstoffe müssen unbedingt internationale Bestimmungen vereinbart werden. Auch in Bezug auf den Export des nationalen Kapitals müssen Abmachungen getroffen werden, wenn der Friede gesichert werden soll.

Und als Letztes aber nicht Unwichtigstes verlangt Irwin die Abschaffung der geheimen Diplomatie. Die Vereinigten Staaten haben nicht viel geheime Diplomatie, da alle ihre internationalen Vereinbarungen im Senat verhandelt werden und von ihm ratifiziert werden müssen. Grossbritannien hat vor kurzem von dem Völkerbund 21 Verträge eintragen lassen und hat versichert, dass es nichts heimliche. So gehen wir andern Auffassungen entgegen.

Aber noch einmal kommt Irwin darauf zurück: Die Gesetze allein tun es nicht. Es muss ein neuer moralischer Begriff geschaffen werden.

So ist das Buch nicht nur ein Appell an den gesunden Menschenverstand, sondern auch noch etwas tieferes. Das kommt ganz besonders schön im letzten Kapitel zum Ausdruck: «Die Versucher», wo sich Irwin an «sein Amerika» wendet:

«Nun, mein Amerika, ich will mit dir auf einen sehr hohen Berg steigen, ich will dir alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigen.

Was für Möglichkeiten liegen in diesem Jahre 1921 vor uns! Wir sind vom Kriege kaum berührt worden, währenddem andere, die vor sechs Jahren noch Grossmächte waren, jetzt gegen Anarchie

und Bankerott anzukämpfen haben. Die Macht der Mächte ist in unsere Hand gegeben.»

Er zeigt dann, wie seine unerschöpflichen Eisen- und Kohlenlager Amerika mit Leichtigkeit die Vorherrschaft zur See verschaffen könnten; denn die Schiffe werden aus Stahl gemacht, um Stahl herzustellen braucht es aber Kohle und Eisen. Und nicht nur das: auch in der Herstellung selbst hat Amerika eine Fertigkeit erreicht, die ihm den Vorsprung von den andern Nationen gibt. Wenn Englands Flotte bis dahin so gross sein musste wie die Flotten zweier andern Mächte, so kann Amerika leicht die seine stärker machen als diejenige all der andern zusammen. Und Armeen vermag Amerika aufzubieten, so gross wie Frankreich, Deutschland und Belgien zusammen, und was für eine Mannschaft! Was der amerikanische Erfindungsgeist und die amerikanische Technik zu leisten vermögen, hat schon der Weltkrieg gezeigt. Im Süden der Vereinigten Staaten liegen «unentwickelte» Länder, grosse und reiche, die aber Kapital nötig haben. Die Union kommt diesem Bedürfnis entgegen und exportiert Kapital nach diesen Ländern. Warum sollte da nicht eines Tages ein «Zwischenfall» eintreten, der es nötig macht, dass die Vereinigten Staaten sich der Länder «annehmen», um die Amerikaner und das amerikanische Kapital zu schützen? Im Norden liegt Kanada mit einer den Amerikanern nahe verwandten Bevölkerung. Wenn das britische Weltreich eines Tages zusammenbräche, würde sich das Land nicht gerne den Vereinigten Staaten anschliessen? Im Westen liegt der stille Ozean; dank der alles beherrschenden Flotte der Vereinigten Staaten liesse sich ein amerikanisches Gewässer daraus machen.

Ja, was für eine nationale Grösse, was für ein Glanz! «Die Herrschaft über Palme und Fichte»... Ein Imperium, wie die Welt noch keines erlebt hat... «Aber,» schliesst Irwin, «so wurde Deutschland auf einen hohen Berg geführt. Es hörte auf den Versucher und wählte die Reiche der Erde. Und Deutschland im Jahre 1921!

Der Versucher lässt einen eben nie das Ende des Kapitels lesen, zeigt einem nie das ganze Bild. Hinter der grossartigen, von rosigen Nebeln umflossenen Vision lauern Tod... Armut... Hungersnot... Verzweiflung... eine in Schutt und Asche versunkene Zivilisation.

Diese zeigt er einem nicht, er weiss, dass er mit den Endzielen der Ewigkeit im Streit liegt.»

So klingt das Irwinsche Buch aus. Wird sein Appell an das, was höher ist als die blossе Vernunft und zugleich doch auch die höchste Vernunft, nicht auch bei uns Widerhall finden? Clara Ragaz

Der Zivildienst

I.

Geehrte Versammlung!

Noch liegt die Erinnerung an die Schrecken und die Sinnlosigkeit des Krieges wie ein quälender Alp auf uns. Wir haben ja keine Garantie, dass sich diese Schrecken nicht morgen in grösserer vervollkommnung und verstärktem Masse wiederholen. In den wilden Ungeheuerlichkeiten des sogenannten bewaffneten Friedens, der heute herrscht, sehen wir das verkleinerte Abbild der Torheiten, die nur auf eine günstige Gelegenheit warten, um mit dem Kriege wieder in ihrer ganzen Grösse zu erscheinen.

Ueberall erkennt man in der politischen Ordnung dasselbe verhängnisvolle zerstörende Prinzip, das leicht zu bezeichnen ist: nämlich den Egoismus, nicht den persönlichen, durch die Moral in Zucht gehaltenen Egoismus, sondern den nationalen, der zum System, zum politischen Dogma erhoben wurde. Ein entsetzliches, verderbliches Prinzip, da doch alle Nationen, wie die Menschen, aus denen sie bestehen, nur Glieder eines Körpers sind, der sich täglich seines Daseins bewusster wird.

Wie stellen wir uns dazu? Man sagt, wir müssten die Welt nehmen, wie sie ist: hart, schlecht, von Hass und Missverständnissen zerrissen.

«Gegen das Militär bei uns in der Schweiz», so fährt man fort, «lässt sich doch im Grunde nichts sagen, denn es dient ja nur der Landesverteidigung und würde jedenfalls nur unter «gerechten» Bedingungen in Funktion treten, Bedingungen, unter welchen ein internationaler Gerichtshof, wenn er existierte, uns sicher die Ermächtigung, uns unserer Armee zu bedienen, geben würde.»

Der Beweis und die Garantie für unsere Aufrichtigkeit — inmitten